

Dossier

Ende Januar 2019 eröffnet das Haus der Wannsee-Konferenz in Zusammenarbeit mit dem Auswärtigen Amt ebendort eine Ausstellung zur frühen Holocaustforschung, die das Wirken von Joseph Wulf und Léon Poliakov darstellen wird.

Die frühen Holocaustforscher: Joseph Wulf und Léon Poliakov



Léon Poliakov und Joseph Wulf in Paris, 1966

Archiv z. Juni

»Haben ihr Häuschen und züchten Blumen«

Der Holocaustüberlebende Joseph Wulf war in den fünfziger Jahren der erste Historiker, der im Land der Täter Bücher über den Holocaust veröffentlichte. Anerkannt wurde seine Arbeit lange Zeit nicht. Als Jude und Opfer des Rassenwahns galt er der deutschen Historikerzunft als befangen. Von Anselm Meyer und Alexander Carstiu

Als der jüdische Historiker Simon Dubnow während der Ermordung der 30 000 im Ghetto von Riga eingesperrten Juden im Dezember 1942 zu den Bussen gebracht wurde, die ihn dann wie alle anderen Internierten zur Hinrichtungsstätte transportierten, soll er auf dem Weg dorthin unablässig gesagt haben: »Leute, vergesst nicht; sprecht hiervon, Leute; zeichnet es alles auf.« Diese Aufforderung, die der damals 81jährige Dubnow, der am 8. Dezember 1942 im Wald von Rumbula Augenzeugenberichten zufolge von Kommandant Johann Siebert persönlich ermordet wurde, an die Überlebenden gerichtet hatte, ist gewissermaßen zum Anspruch und zum Selbstverständnis der frühen Shoah-Forschung geworden. Es ging vor allem um das Dokumentieren der Katastrophe, die von den Deutschen über die Juden Europas gebracht wurde. Diese Forschung wollte verhindern, dass die Toten vergessen werden.

Bereits während der Ereignisse, die heute mit dem Begriff der Shoah benannt werden, machten sich Juden daran, diese zu dokumentieren und festzuhalten. Neben den zahlreichen jüdischen Tagebuchschreibern gab es auch jüdische Historiker, die so systematisch wie möglich den Fortgang der deutschen Politik der Judenvernichtung dokumentieren wollten. Am bedeutendsten ist sicherlich die unter dem Namen Ringelblum-

Archiv bekannt gewordene Sammlung von Berichten aus dem Warschauer Ghetto, die der in Warschau promovierte Historiker Emanuel Ringelblum mit seinen Mitstreitern des Oneg-Shabbat-Kreises (Freunde des Sabbat) angefertigt und gesammelt hat. Diese Sammlung stellt die wichtigste Quelle für die jüdische Perspektive auf das größte jüdische

ausgeweitet. *Churban* ist das hebräische Wort für Verwüstung oder Vernichtung, das sich auf die Zeit der Zerstörung der Tempel in Jerusalem bezieht. Noch vor Raul Hilberg, Isaiah Trunk und Saul Friedländer begannen jüdische Historiker in den späten vierziger und fünfziger Jahren, sich systematisch mit der Shoah zu beschäftigen, auch wenn ihre Namen

herausgeben sollten. Auch der Historiker und Überlebende des Ghettos von Czernowitz, Erich Goldhagen, Vater des US-amerikanischen Politologen Daniel Jonah Goldhagen, nahm an der Pariser Konferenz teil.

Zu der ersten Generation von Juden, die sich mit der Shoah wissenschaftlich beschäftigten, gehörte auch der in Polen geborene Historiker Joseph Wulf, der Auschwitz überlebt hatte und im Umfeld der Widerstandskämpfer im Warschauer Ghetto aktiv gewesen war. Wulf, der nach dem Krieg nach Berlin übersiedelte, war einer der ersten Historiker, der in Deutschland systematisch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus und über die Vernichtung des europäischen Judentums herausgab. Er hatte es sich zu seiner Lebensaufgabe gemacht, die Geschichte der Auslöschung der europäischen Juden zu dokumentieren und die Erinnerung an die Ermordeten zu bewahren. So gab er als Leiter der Zentralen Jüdischen Historischen Kommission, die nach dem Ende des Kriegs eine wichtige Rolle für die frühe wissenschaftliche Beschäftigung mit der Judenvernichtung spielte, zahlreiche Publikationen heraus, von Quellen wie Tagebüchern und Berichten über Dokumentensammlungen über die Ministerialbürokratie im Nationalsozialismus bis zu Biographien zentraler Akteure der Vernichtung. Einer seiner wichtigsten Mitstreiter war

Es gehörte lange zum Selbstverständnis eines Teils der deutschen Historikerzunft, dass nur sie zu objektiven Darstellungen des Nationalsozialismus fähig sei, obwohl oder gerade weil man ihn gewissermaßen von innen, sprich als Mitläufer oder als Parteigänger, erlebt hatte.

Ghetto unter deutscher Herrschaft dar. Daneben sind einige Tagebücher erhalten geblieben, die ebenfalls zur frühen Dokumentation der Shoah zu zählen sind. Unzählige Dokumente sind jedoch verschollen, darunter auch das Tagebuch Dubnows, das er bis zuletzt geführt hat.

Nach dem Ende des Kriegs wurde die jüdische Forschungsarbeit, die damals unter dem Begriff *Churban* begonnen wurde, fortgesetzt und

und Schriften weitgehend in Vergessenheit geraten sind. Ein erstes großes Zusammentreffen dieser Forscher, die sich die schwer erträgliche Aufgabe stellten, das Unbegreifliche irgendwie begreifbar zu machen und zu dokumentieren, fand 1947 in Paris statt. Auf der Konferenz, organisiert vom Centre Juif Contemporaine, trafen sich auch Joseph Wulf und Léon Poliakov, die später gemeinsam einige Dokumentensammlungen

Ignorierte Aufklärung

Wie mit Léon Poliakov und Joseph Wulf die Holocaustforschung begann. Von Alexander Carstiu

Poliakov, der selbst eine der ersten umfassenden Studien über die sogenannte Endlösung verfasste und dem es, anders als Wulf in Deutschland, gelang, in Frankreich eine akademische Karriere zu machen.

Trotz der Ablehnung aus dem wissenschaftlichen Establishment ließ sich Wulf nicht von seinem Vorhaben abbringen, die deutsche Gesellschaft an ihre jüngste Vergangenheit zu erinnern.

Als Mitarbeiter der Bundeszentrale für Heimatdienst in Bonn, aus der später die Bundeszentrale für politische Bildung hervorging, war der seit 1952 in Berlin lebende Wulf ein unermüdlicher Sammler von Informationen. So scheiterten nicht zuletzt einige ehemalige Nationalsozialisten mit dem Versuch, im Auswärtigen Amt unterzukommen, weil Wulf ihre Täterschaft belegen konnte.

Wulf war es auch, der die Idee hatte, die Berliner Villa, in der der Wannseekonferenz stattgefunden hatte, zu einer Bildungsstätte zu machen, was allerdings vom Westberliner Senat unter dem Regierenden Bürgermeister Willy Brandt 1965 abgelehnt wurde. Wulf war zeitweilig ein Außenseiter in Deutschland. So wurde er von der akademischen Geschichtswissenschaft, vor allem vom Münchner Institut für Zeitge-

schichte unter der Ägide des ehemaligen NSDAP-Mitglieds Martin Broszat, aus der frühen bundesdeutschen NS-Forschung regelrecht herausgedrängt. Das Institut behauptete, Wulf sei ein Amateur und Parvenü und als Opfer

des Nationalsozialismus befangen. Seine Forschung wurde als »subjektiv« dennuziert, als jüdischer Überlebender und Widerstandskämpfer könne er nicht »objektiv« über den Nationalsozialismus und die Shoah arbeiten. Die Perspektive überlebender Juden auf die Jahre der Verfolgung und Vernichtung sei zwar als »mythische Erinnerung« statthaft, aber sie sei historisch ungenau. »Rationales Begreifen«, sei dem jüdischen Historiker, im Gegensatz zur (nichtjüdischen) deutschen Historikerzunft, welcher ehemalige NSDAP-Mitglieder wie Broszat angehörten, mithin nicht möglich. Diesen Anwurf sollte später Saul Friedländer von Broszat zu hören bekommen, nachdem dieser bereits Wulf mit Äußerungen gleichen Inhalts schockiert hatte.

Die Beantwortung der »Judenfrage« war eben in allen Belangen eine deutsche Angelegenheit. Es gehörte lange zum Selbstverständnis eines Teils der deutschen Historikerzunft, dass nur sie zu objektiven Darstellungen des Nationalsozialismus fähig sei, obwohl oder gerade weil man ihn gewissermaßen von innen, sprich als Mitläufer oder wie Broszat als Parteigänger, erlebt hatte. Dass sie selbst befangen sein könnten, was die Erforschung des Nationalsozialismus betraf, wollten die Granden

»Der Koran verlangt, dass die »Heiden« über die Klinge springen müssen, während die Völker der »Heiligen Schrift«, die Juden und Christen, verschont werden sollen. Sie werden als »Schützlinge« (dhimmi) toleriert und sind den wahren Gläubigen tributpflichtig, außerdem müssen sie ihre Unterwerfung und Minderwertigkeit auf mannigfache Weise beweisen. Vereinfacht ausgedrückt, verfahren die Moslems mit den Christen und Juden so wie die Christen mit den Juden: Sie erniedrigten sie ohne Unterlass und massakrierten sie nach Gelegenheit. Der einzige wirkliche Unterschied bestand darin, dass die Juden, die in den Ländern des Islam weniger zahlreich waren als die unterworfenen Christen, nicht das grausame Privileg hatten, die einzigen Sündenböcke zu sein ... Dennoch widerfuhr es ihnen im Laufe der Jahrhunderte immer wieder, dass sie wie im Marokko des 12. oder im Persien des 16. Jahrhunderts, allesamt massakriert oder zwangskonvertiert wurden. Sie mussten den gelben Stern tragen, ihr »kleines Rädchen«, das eine Erfindung der Moslems war. Daher setzten sie in der Neuzeit alles daran, sich unter den Schutz der westlichen Handlungsbevollmächtigten zu stellen, um vom »System der Kapitulationsverträge« zu profitieren, das sie der moslemischen Rechtsprechung entzog. Viele Faktoren, vor allem wirtschaftliche, spielten dabei eine Rolle (...) Entscheidend jedoch ist, dass das arabische »jahoudi« seit undenklichen Zeiten den gleichen abwertenden Klang besitzt wie in Europa »yout-re« oder »Jid«. Erst viel später versteckt sich diese Infamie hinter dem Begriff »Zionist«.

Léon Poliakov: Vom Antiziganismus zum Antisemitismus

der deutschen Geschichtswissenschaft nicht wahrhaben.

Trotz der Ablehnung aus dem wissenschaftlichen Establishment ließ sich Wulf nicht von seinem Vorhaben abbringen, die deutsche Gesellschaft an ihre jüngste Vergangenheit zu erinnern, und damit einhergehend, der Opfer und der untergegangenen Kultur des ost- und mitteleuropäischen Judentums zu gedenken.

Zwar bescherten seine Bücher und seine Arbeiten für das Radio Wulf eine Zeitlang ein gewisses Auskommen, sogar Wissenschaftspreise wurden ihm zuteil, aber der Forscher kam zeitweilig nie über prekäre Einkommensverhältnisse hinaus und musste vor allem in seinen späten Jahren immer wieder Freunde und Förderer um Geld bitten.

Am 10. Oktober 1974 nahm sich Wulf im Alter von 61 Jahren das Leben. Er sprang aus dem Fenster seiner Charlottenburger Wohnung. Es waren wohl die Häufung von Enttäuschungen in Deutschland und die zurückkehrende Erinnerung an seine Zeit in Auschwitz, welche ihn in den Tod trieben. An seinen Sohn David hatte er kurz vorher einen Brief mit einer Liste von Enttäuschungen geschrieben. Unter dem neunten Punkt

findet sich dort die Beschreibung der bundesdeutschen Ignoranz, die Wulf zeitlebens so oft in die Verzweiflung trieb: »Ich weiß, daß Ilja Ehrenburg nach 1945 ein »In memoriam« für die ermordeten Juden verfaßt hat und man erlaubte in der Sowjetunion nicht, daß das Buch erschien (...) Ich habe hier 18 Bücher über das Dritte Reich veröffentlicht, und das alles hatte keine Wirkung. Du kannst dich bei den Deutschen tot dokumentieren, es kann in Bonn die demokratischste Regierung sein – und die Massenmörder gehen frei herum, haben ihr Häuschen und züchten Blumen.«

Der bittere Schlusssatz ist inzwischen zu einem Bonmot geworden. Auch hat Wulf als Person posthum eine gewisse Anerkennung gefunden. Viele seiner Bücher sind neu aufgelegt worden. Die Bibliothek des »Hauses der Wannsee-Konferenz« ist heute nach ihm benannt. Im Simon-Dubnow-Institut in Leipzig ist der Konferenzsaal nach Wulf benannt. Eine passende Würdigung, war es doch nicht zuletzt die Aufforderung Dubnows an die Überlebenden, über das Geschehene zu sprechen, worin Wulf seine Lebensaufgabe gefunden hatte.

Léon Poliakov und Joseph Wulf lernten sich nach dem Zweiten Weltkrieg in Paris kennen, dem damaligen Zentrum der Churban-Historiker. Der jiddische Begriff Churban steht für die Zerstörung des Tempels in Jerusalem im Jahr 587 vor sowie 70 nach unserer Zeitrechnung und damit für die größten Katastrophen in der jüdischen Geschichte vor dem 20. Jahrhundert.

Lange bevor der Genozid an über sechs Millionen Juden als Holocaust oder Shoah bezeichnet wurde, hatten jüdische Widerstandskämpfer, Überlebende und Historiker damit begonnen, das industrielle Morden der Nationalsozialisten zu dokumentieren. Die Anfänge dessen, was heute Holocaustforschung genannt wird,

Von der deutschen Historiographie wurde Poliakov, wie auch Wulf, nicht akzeptiert. Anders in Frankreich, wo er sich als Historiker etablieren konnte.

datieren auf eine Zeit, als die Mordmaschinerie der Nationalsozialisten noch arbeitete. Aus dieser frühen Phase der Beschäftigung mit dem Judenmord der Nationalsozialisten stammt der Begriff der Churban-Forschung.

Der 1910 in St. Petersburg in eine bürgerliche jüdisch-säkulare Familie geborene Léon Poliakov war einer der Churban-Historiker. Poliakov wuchs in Russland, Frankreich, Italien und Deutschland auf, wo er den Aufstieg des Nationalsozialismus miterlebte. Seit 1923 lebte er in Paris, wo er Jura und Literaturwissenschaft studierte. Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges kämpfte er in der französischen Armee und geriet in deutsche Kriegsgefangenschaft, aus der er 1940 fliehen konnte. Danach unterstützte Poliakov zahlreiche jüdische Résistance-Organisationen in Südfrankreich und wurde zu einer zentralen Figur des jüdischen Widerstands. Mittels falscher Papiere und sicherer Zufluchtsstätten konnten Tausende Juden in Marseille und Nizza gerettet werden. Poliakov arbeitete bereits ab 1943 in einer Gruppe unter der Leitung des Rabbiners Isaac Schneersohn an der Dokumentation der Nazi-Verbrechen in Frankreich.

Unter glücklichen Umständen fiel ihm in den Wirren der Befreiung das gesamte SS-Archiv Frankreichs zu. Dieser Umstand sowie die Teilnahme an der französischen Delegation der Nürnberger Militärprozesse (NMT), die ihm den Zugang auf weitere zentrale Dokumente des Judenmordes ermöglichten, ermöglichten es ihm, in den folgenden Jahren seine quellengestützten Werke zu publizieren, die auch für die Arbeiten von Joseph Wulf von Bedeutung waren. Poliakov veröffentlichte 1951, also mehrere Jahre vor Gerald Reitlinger und Raul Hilberg, das erste analytische Werk über die Shoah. »Bréviaire de la Haine« (engl. »Harvest of Hate«) ist bis heute nicht ins Deutsche übersetzt worden.

Diese Studie zeichnet eine analytische Schärfe aus, die deutschen Forschungsarbeiten oftmals fehlte. Für Poliakov stand das Moment der radikalen Vernichtung der Juden im Zentrum der Ideologie des Nationalsozialismus, den er als Zustimmung- und Partizipationsdiktatur betrachtete, in der Hunderttausende Deutsche zu unmittelbaren Tätern des Judenmordes wurden. Diesen Aspekt des Holocaust hob er auch anhand der großen Bedeutung der Massenerschießungen der Einsatzgruppen heraus.

Die »Aktion Reinhardt« genannte industrielle Ermordung von zwei Millionen Juden und 50 000 Roma des Generalgouvernements in den Vernichtungslagern Belzec, Sobibor und Treblinka stand für ihn im Zentrum des Holocaust, dessen Tatort im Osten Europas lag.

Als einer der ersten Historiker charakterisierte er die Vernichtung einer halben Million Sinti und Roma als intendierten systematischen Genozid (*Porajmos*). Er zeigte auch die Systematik der Ermordung von Behinderten auf und beschäftigte sich mit der Kollaboration arabischer Antisemiten unter Führung des Großmuftis von Jerusalem, Amin al-



Léon Poliakov, 1952

Husseini. Letzteres ist ein Umstand, der in Deutschland jahrzehntelang verdrängt wurde.

Gemeinsam gaben Wulf und Poliakov insgesamt drei Quellensammlungen zum Nationalsozialismus heraus. Trotz mancher Rivalitäten verband die beiden jüdischen Historiker bis zum Tod Wulfs im Jahr 1974 eine intensive und kollegiale Freundschaft.

Von der deutschen Historiographie wurde Poliakov, wie auch Wulf, nicht akzeptiert. Anders in Frankreich, wo er sich als Historiker etablieren konnte. Bis heute werden seine Bücher zu jüdischer Geschichte, Geschichte des Antisemitismus und des Antizionismus, arischem Mythos und Rassismus gelesen. Zum Gesamtwerk gehören außerdem Studien zur totalitären Ideologie und zur russischen Geschichte.

»Bréviaire de la Haine« gilt in Frankreich als Standwerk zur Geschichte der Shoah und wurde anlässlich des Todestages von Poliakov 2017 neu aufgelegt.

Zeit seines Lebens blieb er, angetrieben von der Intention herauszufinden, warum man ihn und Millionen andere Menschen umbringen wollte, ein scharfer Kritiker des rechten, linken und islamischen Judenhasses. Trotz seiner kurzzeitigen Sympathien für die kommunistische Idee wollte er sich weder dem linken noch dem rechten oder konservativ-bürgerlichen Milieu zuordnen. Auch dieses Unbehagen an politischen Lagern und die intellektuelle Freiheit teilte er mit seinem Freund Joseph Wulf.

Anselm Meyer studierte Geschichte und Philosophie und arbeitet zur frühen Shoah- und NS-Forschung. Alex Carstiu, Sozialpädagogin und Historikerin, arbeitet zu den Themen Antisemitismus und Antiziganismus und überträgt gerade mit einer Gruppe von Übersetzern die Memoiren des Historikers Léon Poliakov aus dem Französischen ins Deutsche. Das Buch erscheint im Frühjahr 2019 im Berliner Verlag Tiamat.

»Er galt als Parvenü«

Kurz nach Joseph Wulfs Tod würdigte Henryk M. Broder in seinem Dokumentarfilm »Ein jüdischer Schriftsteller in Deutschland« einen der großen Pioniere der Holocaust-Forschung. Nachdem der Film lange nicht zu sehen war, wird er jetzt wieder gezeigt.

Wie sind Sie auf Joseph Wulf aufmerksam geworden?

Ich hatte Wulfs Bücher gelesen und wusste, dass er unter den ersten war, die angefangen hatten, das »Dritte Reich« zu dokumentieren. Was mich an Wulf beeindruckte, war, dass er nicht das klassische Opfer war. Er war ja im Widerstand gewesen und hatte sich diese Aufsässigkeit bewahrt. Ich bin mir nicht mehr sicher, ob ich wusste, dass er Selbstmord begangen hatte oder nicht, aber es gab so ein paar Figuren der jüdischen Geschichte, die mich faszinierten, zu denen gehörte er. Zu ihnen gehörte Theodor Lessing, eines der ersten Opfer der Nazis. Die andere Person war Joseph Wulf.

Wann entstand der Plan, einen Film über ihn zu machen?

Mich hat einfach dieser Mann fasziniert. Dieser Trotz, den er drauf hatte, es hatte sich ja keiner um ihn gekümmert. Am Ende hat er Bettelbriefe geschrieben. Das war für mich sehr erschütternd. Es könnte sein, dass ich mich in seine Rolle hineingedacht habe. Vermutlich habe ich gedacht, in 30 Jahren könnte ich das sein. Anders kann ich mir diese Emotionalität gar nicht vorstellen.

Ich habe also die Bibliotheken abgeklappert und habe recherchiert, was es so von ihm gab. Ich habe auch Schallplatten mit jiddischen Liedern von ihm gefunden. Komischerweise habe ich mich mit ihm identifiziert. Ich hatte Glück, ich bin dann Autor geworden, er hatte Pech und war verzweifelt. Er schickte seine Sekretärin zum Einkauf und sprang dann aus dem Fenster. Auf eine morbide Weise fand ich seine

Geschichte faszinierend. Wir haben dann entschieden, einen Film zu drehen, und suchten möglichst viele Personen, die ihn kannten. Seine Sekretärin, Ulla Böhme, wohnte in Neukölln. Sie hat sich damals wirklich rührend um den Nachlass von Wulf gekümmert. Ich habe seinen Sohn David in Paris besucht. Die Interviews waren damals eine ganz einfache Arbeit. Wir haben denen ein Mikrofon hingehalten, mit der Kamera aufgezeichnet und die Leute reden lassen. Das haben damals alle so gemacht und das dann »Talking Heads« genannt. Ich habe zuerst eine Radiosendung gemacht und dann haben wir – Frans van der Meulen und ich – einen Film daraus gemacht.

Wie kam die Auswahl der Interviewpartner zustande? Speziell interessiert uns die Rolle von Léon Poliakov.

Léon Poliakov hatte ich in Paris aufgesucht. Ich wusste, dass beide miteinander zu tun hatten, dass sie beide zusammen publiziert hatten. Wie ich auf die einzelnen Leute gekommen bin, weiß ich nicht mehr, das hat sich so ergeben. Zum Teil kannten sie sich untereinander und hatten sich weiterempfohlen. Es hat lange gedauert, da man alle Leute anschreiben musste. Die Zusammenarbeit mit den Interviewpartnern war vollkommen unkompliziert. Die meisten freuten sich, dass es überhaupt jemanden gab, der sich für Wulf und sie interessierte. Wir haben überall offene Türen und Materialien vorgefunden.

Wir waren in Wien bei Simon Wiesenthal und bei Léon Poliakov in

Paris, wir waren auch in Israel und der Schweiz. Solche Interviewpartner bekommt man heute ja gar nicht mehr. Die waren alle sehr menschlich und auf ihre Art einzigartig und beeindruckend, wenn ich da an Helmut Gollwitzer denke, einen protestantischer Intellektuellen, oder Gerhard Schoenberger, den Autoren von »Der gelbe Stern. Die Judenverfolgung in Europa 1933–1945«. Von den Leuten, die wir interviewt haben, lebt heute nur noch Ulla Böhme, die Sekretärin.

»Ich wusste, was die Historiker von Wulf hielten, wie sie ihn verachteten. Da gibt es Unterlagen und Briefe, die das belegen. Er war in den Augen der IfZ-Historiker ein Amateur, ein Parvenü.«

Wie stellte sich die Zusammenarbeit mit dem WDR dar?

Der WDR hat uns bei der Produktion freien Raum gelassen. Wir hatten ein relativ großes Budget. Wir konnten ein paar Redakteure im Sender, da ist man hingegangen, hat ein paar Ideen unterbreitet und das meiste hat dann auch geklappt. Der Redakteur, der das damals betreute, war Historiker, der kannte sich mit Geschichte aus, der kannte auch Wulf von seinen Schriften her, deswegen war es keine große Überredungsarbeit, dass er den Film annahm.

Es ist auffällig, dass im Film keiner der damals etablierten deutschen Historiker vorkommt. Zwischen Wulf und dem Institut für Zeitgeschichte (IfZ), namentlich mit Martin Broszat, gab es ja einen intensiven Austausch, um nicht zu sagen Streit.

Ich habe eine Abneigung gegen Leute, die irgendwas kraft des Amtes machen. Ich wusste auch, was die Historiker von Wulf hielten, wie sie ihn verachteten. Da gibt es Unterlagen und Briefe, die das belegen. Er war in den Augen der IfZ-Historiker ein Amateur, ein Parvenü. Und ich wusste, was mich da erwarten würde. Wenn ich heute einen Film über Außenpolitik machen würde, würde ich sicherlich nicht Heiko Maas befragen.

Für Wulf war die Ignoranz, die die Studentenbewegung gegenüber seiner Arbeit zeigte, eine Enttäu-

schung. Noch schwerer wog aber, dass sich Teile der Linken nach dem Sechstagekrieg israelfeindlich oder antisemitisch äußerten.

1961 war der Eichmann-Prozess, es gab direkt nach dem Krieg den Dachau-Prozess. Der von Fritz Bauer maßgeblich vorbereitete Auschwitz-Prozess war 1964 und vorher gab es noch den Ulmer Einsatzgruppen-Prozess; alle diese Prozesse sind von deutschen Gerichten durchgeführt worden. Im Grunde genommen hat auch Götz Aly die These vertreten,

dass die NS-Verfolgung und Aufarbeitung wesentlich von staatlichen Institutionen vorangetrieben wurden und nicht so sehr von der Achtundsechziger-Generation. Gucken Sie sich die Bücher von Götz Aly an und lesen Sie, wie die Linke bis heute ihre antizionistische und antisemitische Periode leugnet und unter den Teppich zu kehren versucht. Die Zusammenarbeit der RAF mit der PLO ist immer noch kein Thema.

Der erste Anschlag auf eine jüdische Einrichtung, auf das Altersheim in München, wurde von Linken verübt. Dieter Kunzelmann hat gesagt, dass die Deutschen ihren »Judenknax« überwinden müssen. Die Linke und die revolutionäre Linke haben



Wulf in seiner Wohnung in Berlin

ein sehr düsteres Erbe. Nur wenige haben sich mittlerweile damit auseinandergesetzt, wie Götz Aly oder Bettina Röhl, die kann man an einer Hand abzählen. Ich fürchte, da wird nicht mehr viel folgen. Von Götz Aly halte ich sehr viel. Er ist für mich einer der wichtigsten Denker. Seine These, dass das »Dritte Reich« primär ein Unternehmen war, um die Juden zu enteignen, und der Antisemitismus war sozusagen was für die blöden Massen, halte ich für vollkommen richtig, wobei es natürlich keine Monokausalität gibt.

Die Frustration über die Linken muss bei Wulf sehr groß gewesen sein. Das wird in den Büchern, die Klaus Kemppter über Wulf verfasst hat, eingehend geschildert. Wulfs anfängliche Wertschätzung der studentischen Jugend schlug in Enttäuschung um und endete in Depression. Willy Brandts Kniefall in Warschau war für ihn dagegen die richtige Geste, sowohl mit Blick auf die Bundesrepublik als auch wegen des Antisemitismus in Polen.

Ich glaube nicht, dass Wulf aufgrund der Frustration über die Linken Selbstmord begangen hat, überhaupt macht das niemand, sonst müssten die Friedhöfe viel größer sein.

In den siebziger und achtziger Jahren gab es allerdings eine Reihe von Selbstmorden von Überlebenden. Enttäuschung über die Gesellschaft spielte dabei bestimmt eine Rolle, insbesondere dass die Mörder in Frieden gelassen wurden. War die NS-Aufarbeitung bei Ihnen und Ihren Freunden damals ein Thema?

Die meisten Demos habe ich aus sicherer Entfernung mitgemacht, das machten die meisten Leute so, die heute davon schwärmen, angeblich waren da ja Millionen auf den Demos.

Das Erstaunliche ist, dass die Nazis kein Thema waren, einer meiner besten Freunde damals, der inzwischen nicht mehr lebt, war Jens Hagen. Dieser wiederum war der Sohn des direkten Eichmann-Vorgesetzten Herbert Hagen – Jens Hagen war auch ein Linker, der durch allerlei Aktivitäten versuchte, die NS-Täterschaft seines Vaters zu kompensieren. Wir haben da immer lachen müssen, weil Jens einen Waschzwang hatte – symbolischer geht es für den Sohn eines Nazis nicht. Ich hatte Asthma und so haben wir uns immer über unsere Hysterien ausgetauscht. Irgendwie haben wir damals nicht viel darüber nachgedacht. Meine Haltung zur Linken hat sich an dem Tag geändert, als eine Air-France-Maschine nach Entebbe entführt

wurde, das war 1976, als die Entführer Juden und Nichtjuden selektiert haben. Aber ich weiß zum Beispiel nicht mehr, wie ich auf das Olympia-Massaker 1972 reagiert habe. Ich fürchte, bei mir hatte auch die Kraft der Verdrängung und der Verleugnung eingesetzt. Ich fürchte, ich habe versucht, das nicht wahrzunehmen.

In dem Milieu, in dem ich mich aufhielt, war das alles kein Thema. Doch irgendwas muss an mir nagt haben, denn 1976 brach es nach Entebbe aus mir heraus, obwohl das ja nicht schlimmer war als das Massaker in München. In mir muss sich da irgendwas aufgebaut haben.

Ich blicke heute nicht im Groll zurück, es war eine interessante und lustige Zeit, aber wenn ich heute höre, dass es die Achtundsechziger waren, die mit der Aufarbeitung der NS-Vergangenheit begonnen haben, dann stellen sich mir die Nackenhaare auf. Das stimmt einfach vorne und hinten nicht, doch vielleicht braucht die Gesellschaft diese Lügen.

Eike Geisel, der sich viel mit dem linken Antisemitismus auseinandergesetzt hat, haben Sie in dieser Zeit kennengelernt.

Ich habe Eike über seine Bücher kennengelernt. Geisel war ja auch ein Konvertit, am Anfang war er Antizionist, da hatte er auch ein ziemlich widerliches Buch mit Mario Offenburg von der Adass Jisroel geschrieben. Eike war das später sehr peinlich. Aber wir haben ja alle unsere Jugendsünden. Ich bin auch mal in den sechziger Jahren durch Köln gelaufen und habe »USA-SA-SS« gebrüllt. Eike hat dann aber ausgezeichnete Sachen dazu geschrieben, mit das Beste, was dazu geschrieben wurde.

Haben Sie den Yom-Kippur-Krieg 1973 politisch wahrgenommen? Hat das für Sie eine besondere Rolle gespielt?

Ich denke, ich habe damals versucht, das alles von mir fernzuhalten. Ich hatte eine Ahnung, dass das zu einer tiefen Kluft zwischen mir und der deutschen Linken führen würde.

Interview: Alexander Carstiu und Anselm Meyer

»Joseph Wulf – Ein jüdischer Schriftsteller in Deutschland«

24.10. Potsdam, am Campus Griebnitzsee

2.11. Heidelberg, tba.

8.11. Leipzig, im Cineding

Weitere Termine sind in Planung.

Überall stoßen wir auf rücksichtslosen Ehrgeiz von Wirtschaftsführern, die nur zu geneigt waren, sich ihren Anteil am großen Arierisierungsprogramm zu sichern; wir haben es mit der Besitzgier ihrer Rivalen – der neuen Herren – zu tun, die Leiter blühender Wirtschaftsunternehmen der SS waren. Andererseits handelte es sich darum, dass die im Osten Kämpfenden von Juden erbeutete Ringe oder Uhren schnell als Geschenk an Braut und Kind schickten, letzten Endes noch um die apathische Nutznießerei des armen Schluckers, der die ihm freigegeben vom Winterhilfswerk spendierten Kleidungsstücke, die man ermordeten Juden abgestreift hatte hatte, anzog. Alles hat seine Bedeutung, denn der Mensch ist ein Kind seiner Umgebung... Zwischen diesen beiden Extremen bereichern sich jedenfalls die Krämernaturen – ob nun Kaufleute, Ärzte oder andere Akademiker – am jüdischen Unglück. Aber dies ist nicht die einzige Art des Gewinns, und sie kann auch nicht als entscheidend bezeichnet werden, denn jeder eigennützige Beweggrund – wenn auch noch so schmutzig und abstoßend – hat zumindest einen auf allgemein bekannte menschliche Eigenschaften zurückzuführenden und mit ihnen im Einklang zu bringenden Sinn. Das Ausschlaggebende ist vielmehr die absolute Sinnlosigkeit des Amokläufers. Ausrotten... Ausrotten...! Und damit wären wir beim Wesentlichen angelangt.

In der Trunkenheit des Sieges gab es auch in früheren Zeiten schon Massenmorde. Frauen und Kinder wurden auf Schwerter gespießt. In unseren Tagen erlebten wir Dresden und Hiroshima, eine dem ewigen Zauberehring dienstbar gemachte grausame Folgeerscheinung der Technologie. Noch nie aber wurde der Massenmord zum primären Zweck, zu einem stur verfolgten Selbstzweck, erhoben. Die Technik in den Dienst methodischer Verneinung des Lebens zu stellen, blieb allein dem Dritten Reich vorbehalten. Kapital und Energie wurden investiert – bedeutende Kapitalien und ungeheure Energien –, von denen die Dokumentensammlung einen Begriff geben will, dienten dem Tode, nicht dem Leben. Massenmord als Selbstzweck! Was das bedeutet, muss man nicht nur einen Augenblick überlegen. Tausende von kriegsverwendungsfähigen Männern wurden nicht etwa an den deutschen Fronten, sondern zum Massenmord an Frauen und Kindern eingesetzt; endlose Geleitzüge transportierten die Opfer statt die Kampfgruppen; begabte Architekten, tüchtige Chemiker erhielten den Auftrag, Grundrisse für Riesenkrematorien zu entwerfen oder ihr Talent mörderischer Technik zu widmen. Als letzten Tribut an die menschliche Lebensbejahung verschleierte man diese ganze vielseitige Aktivität als »geheime Staatsaufträge« und trachtete danach, den Schleier ebenso undurchsichtig zu gestalten wie jenen, der Hitlers Geheimwaffen umgab. Während die Geheimwaffen versagten, war den »geheimen Staatsaufträgen« ein wahrhaft vollständiger Erfolg vergönnt. Mit alledrum und dran entstand eine vollkommen neue Industrie – Hauptzentren Auschwitz, Treblinka und Sobibor – und hier funktionierte das komplizierte Räderwerk mit einer Präzision, wie man sie von der deutschen Organisationsfähigkeit nicht anders erwarten konnte.

Léon Poliakov/Joseph Wulf: Das Dritte Reich und die Juden

Der »dschungel« gehört zur Wochenzeitung Jungle World.

Herausgegeben von Doris Akrap, Bernd Beier, Christiane Bischoff, Ivo Bozic, Tilman Clauß, Andreas Dietl, Irene Eidinger, Holm Friebe, Richard Götz, Martin Hauptmann, Holger Hegmanns, Holger Hinterseher, Julia Hoffmann, Stefanie Kron, Anton Landgraf, Felix Lösch, Federica Matteoni, Ferdinand Muggenthaler, Christine Pfeifer, Georg Ramsperger, Tobias Rapp, Joachim Rohloff, Stefan Rudnick, Dierk Saathoff, Eva Schmid, Heiko von Schrenk, Jörn Schulz, Tim Seidel, Maik Söhler, Regina Stötzel, Markus Ströhlein, Isabel Teusch, Nicole Tomasek, Udo Tremmel, Sam Tyson, Wolf-Dieter Vogel, Elke Wittich, Deniz Yücel und anderen.

Redaktion CvD Jörn Schulz (V.i.S.d.P.) (030) 747 86 26 61 **Feuilleton** Heike Runge (verantwortl.) Dierk Saathoff (030) 747 86 26 65 **Sport** Elke Wittich (030) 747 86 26 50 **Layout** Christiane Bischoff, Sarah Käsmayr, Eva Schmid, Sam Tyson (030) 747 86 26 75 **Lektorat** Oliver Schott, Uli Krug (030) 747 86 26 70

Homepage <https://jungle.world>
E-Mail [ressortname]@jungle.world

Jungle World erscheint in der Jungle World Verlags GmbH.
Postfach 61 31 10, 10942 Berlin
Hausanschrift: Gneisenaustr. 33, 10 961 Berlin

Geschäftsführung Irene Eidinger, Christine Pfeifer, Stefan Rudnick (030) 747 86 26 45 **Anzeigen** Irene Eidinger, Christine Pfeifer (030) 747 86 26 45 **Druck** A. Beig Druckerei und Verlag GmbH & Co. KG